

Nach beinahe allgemein angenommener Terminologie ist ein Dogma eben eine geoffenbarte Wahrheit, die laut der Lehrgewalt der Kirche, die diesfalls schon gesprochen, geglaubt werden muß; wozu unbedenklich im Allgemeinen die Daemoniaci des Evangeliums zu rechnen sind. — Zudem dachte ich oft beim Durchlesen dieses Buches, wie gut ist es doch, insbesondere in der Dogmatik, wenn die zu behandelnde Wahrheit in klar und bestimmt gefasster Proposition obenan gestellt wird; es ist zwar diese Anforderung keine leichte, weil sie eine gründliche Kenntniß der Glaubenslehre fordert, aber beinahe nothwendig, denn nur so verbreitet sich volles Licht über die Behandlung der einzelnen Wahrheiten. Dieses aber wird in vorliegendem Buche leider durchgängig vermißt. Es ist nun aber unbestreitbare Thatsache, daß man durch solche Werke nie zu einem gründlichen Verständniß der Glaubenswahrheiten gelangt, wenn man sie nicht schon mitbringt; solche Bücher bieten allenfalls eine catechetische Behandlung der Glaubenslehren, sind aber keine streng dogmatischen Werke, die als zweckmäßige Lehrbücher dienen könnten. Lassen wir hier nur die präcise Form der Scholastik; denn in dieser Beziehung gibt es nichts Besseres. In sprachlicher Beziehung setze ich noch die nicht unwichtige Bemerkung bei: sowie die hl. Schrift den Priestern von der Kirche am liebsten in ihrer Sprache, in der lateinischen, in die Hand gegeben wird, so bildet meines Erachtens die Volkssprache keine entsprechend würdige Fassung für ein dogmatisches Werk; der Dogmatiker insbesondere soll mit dem nationalen Lutherthum und dem durch und durch keizerischen Protestantismus nicht einmal die Sprache gemein haben.

Innsbruck.

P. Gottfried Noggler, Lector der Dogmatik.

18) **Geschichte der Frauenklöster St. Laurenz und Maria Magdalena in Wien.** Bearbeitet von Dr. Theodor Wiedemann. Salzburg Mittermüller 1883. 8°. Preis fl. 1.20.

Dem 200jährigen Erinnerungsjahre an das welthistorische Ereigniß der Befreiung Wien's von des Halbmond's Tyrannei, 1683, verdankt sowohl die belletristische, besonders jedoch die historische Literatur namhafte Bereicherung. Daß zu solch' rühmlicher Bereicherung vorzüglich österreichische Gelehrte ihre Jubiläumsspenden durch jahrelangen Fleiß vorbereitet hatten, muß unserem Patriotismus herzliche Freude verursachen. Sind diese Spenden auch nicht alle mit dem epochenmachenden Geschichtswerke von Onno Klopp: „das Jahr 1683 und der folgende Türkenkrieg“, gleichwerthig, so reihen sich einzelne derselben zwar bescheiden aber würdig jenem Geschichtswerke an. Dazu zählt auch das Werk von Dr. Theodor Wiedemann: „Geschichte der Frauenklöster St. Laurenz und Maria Magdalena in Wien“.

Sorgfältiges und fleißiges Quellenstudium, wie es dem längst in der literarischen Welt wohlbekannten Dr. Wiedemann eigen ist, liegt dem interessanten Werkchen — es füllt 117 Seiten — zu Grunde. Der

Verfasser hat die fleißige Arbeit ausdrücklich der Reichshauptstadt als Jubiläumsspende für 1883 gewidmet. Vielleicht damit sie auch daraus den großen Verlust erkennen möge, welchen sie durch die Aufhebung dieser und ähnlicher Anstalten unter Kaiser Josef II. erlitten habe? —

Entstehung und Entwicklung einer anspruchslosen Frauen-Congregation wird kurz erzählt und wie aus dieser Congregation das Frauenkloster zu St. Laurenz allmählig sich entwickelte. Sein Entstehen verdankte das Kloster nicht Otto dem Fröhlichen, auch nicht den Dominikanern, wie irrthümlich behauptet worden sei, sondern den Beguinen, ledigen oder auch verwittweten Frauenspersonen, die ihr Erbe und Vermögen zusammen gaben, in stiller Zurückgezogenheit unter einer selbst gewählten Oberin ein gemeinschaftliches Leben führten. Bischof Bernhard von Passau nöthigte die Beguinen, eine approbirte Ordensregel anzunehmen und sie wählten die Regel des heil. Dominicus, traten Anfang des 14. Jahrhunderts unter die Aufsicht der Dominicanerinnen in Tulln, der jeweilige Prior der Wiener Dominicaner wurde zu ihrem Visitator bestimmt. Diese Unterordnung dauerte jedoch nur etwa hundert Jahre. Papst Martin V. löste die Verbindung wieder auf 1424. Nach wenigen Jahren gaben sie auch die Regel des hl. Dominikus auf, an deren Stelle 1450 die vom hl. Augustinus trat, so daß fortan die Nonnen bei St. Laurenz als Canonissinen erscheinen. Trotzdem kamen recht trübe Zeiten für das Kloster.

Zu äußeren zahlreichen Bedrängnissen kamen leider Schattenseiten im innern Leben der klösterlichen Familie. Die heillosen kirchlichen Wirren, die Wellen der kirchlichen Revolution drangen, wie fast in alle Klöster unseres Vaterlandes, so auch in das zu St. Laurenz, Bischof Faber sah sich veranlaßt, 1533 die Incorporirung der Augustiner-Canonissinen bei St. Laurenz mit dem Magdalenenkloster vor dem Schottenthore zu beantragen und durchzuführen.

Die Magdalenerinnen, ursprünglich nach der Cisterzienser-Regel eingerichtet, hatten gleichfalls, etwa um 1240, diese aufgegeben und sich für die des hl. Augustinus erklärt. Aber das Kloster derselben, „die Nonnen bei den Ziegelöfen vor Schottentor“, gehörten zu den materiell bestrangirten Ordenshäusern in jener Zeit. Es besaß ein wohl frequentirtes Pensionat für Töchter des Adels und eine Pfründenanstalt für betagte Eheleute. Unter den Personen, welche von diesen Einrichtungen Gebrauch machten, finden wir illustre Namen. Allein bald mehrten sich auch die Unzukömmlichkeiten im innern gemeinschaftlichen Leben. Der Verfasser theilt das Visitations-Protokoll im Auszuge mit, welches bei der bischöflichen Visitation am 31. Juli 1528 aufgenommen worden. Auch die „ernstliche Verordnung“ des Bischofs Faber 1535 vermochte nicht dauernde Abhilfe zu schaffen. Das traurige Beispiel Luthers, die Treulosigkeit der Katharina von Bora, drangen, Miasmen vergleichbar, selbst trotz Claustr in die geistlichen Genossenschaften. Die bestbewährte alte Ordensregel wurde ihrer Souveränität bald gänzlich beraubt und Willkür und damit Unordnung

traten an deren Stelle. Skandale im Innern, bald auch von Außen bemackelten die Ordensfamilie. (S. 56 und 58.)

„Aber wozu heute solche Dinge veröffentlichen und noch dazu in einem Buche, welches der Reichshauptstadt gewidmet ist?“

Diese Frage hat sicher eine Berechtigung, und aufrichtig gesagt, wir wünschten diese Schattenseiten lieber nicht beschrieben. Im Interesse unparteiischer Geschichtsschreibung beurtheilt man diesen Umstand jedoch mit Recht milder. Aber nach Erwähnung derartiger betrübender Schattenseiten hätte entschiedener und markirter auf die hohen Verdienste um die Menschheit hingewiesen werden sollen, welche auch diese Klöster sich gesammelt hatten. Sehr befriedigt wird der Leser bei der Darstellung der enormen Wohlthätigkeit der Klosterfrauen besonders gegen ihre Unterthanen. Ebenso der Bemühungen zur Wiederherstellung der Ordensdisciplin, so daß Jungfrauen aus hohem Adel mit ansehnlicher Mitgift den Schleier nahmen. Doch auch dem neu erblichten und wohlhabenden Kloster läutete der Josephinismus hastig und lustig die Zügglocke. Trotz der rührenden Bitte des Erzbischofs Migazzi vom 3. März 1782 wurde die Ordensfamilie mit der dem Josephinismus eigenen Brutalität säcularisirt. In der Klosterkirche hatte auch die Mutter des hochberühmten Kollonitsch ihre Grabstätte.

Für die Wiener Diözesan-Geschichte ist das Werk sehr werthvoll und wird es bleiben; wenn wir auch das „Rühmen der Tapferkeit der Stadt Wien und ihres muthigen Aushaltens“ in der Türkennoth im Hinblick auf Camerinas und Klopp's Urtheil für ein bloßes Compliment halten möchten.

Würflach.

Pfarrvikar P. Benedikt Kluge, O. Cist.

19) **Die Echtheit der Ignatianischen Briefe** auf's Neue vertheidigt von Dr. F. X. Funk. Tübingen. 1883. Verlag der H. Lapp'schen Buchhandlung. gr. 8°. S. 214. Pr. M. 5 = fl. 3.

Die Schrift wurde zunächst veranlaßt durch die Feier des 50jährigen Priesterjubiläums von Seite des hochwürdigsten Bischofes Hefele von Rottenburg. Da nämlich dieser seiner Zeit dem Professoren-Collegium der katholisch-theologischen Facultät in Tübingen als Mitglied angehörte, so sollte auch von dieser Seite eine Festgabe gewidmet werden; und zwar geschah dieß durch die wissenschaftliche Behandlung einer Frage, mit der der Name des hohen Jubilars enge verknüpft ist, indem derselbe, einer der ersten, mit richtigem Blicke das Verhältniß erfaßte, in welchem der syrische Ignatius zu dem griechischen steht. Sodann fordern aber auch die Wichtigkeit des Gegenstandes und die protestantischerseits immer wieder erneuerten Versuche, an der Echtheit der Ignatianischen Briefe zu rütteln, andererseits das Bestreben der katholischen Gelehrten heraus, mit den Waffen der Wissenschaft dieses kostbare Kleinod der althristlichen Literatur möglichst sicher zu stellen. Und wer anders sollte sich ganz besonders zu dieser Aufgabe berufen fühlen